

Heinz Knöll: Die Megalithgräber von Lengerich-Wechte (Kreis Steinfurt). Bodenaltertümer Westfalens 21. Aschendorff Münster 1983. 40 Seiten, 63 Tafeln, 1 Kartenbeilage.

Der Wert von exakten Materialstudien bei der Bearbeitung archäologischer Kulturen unter Berücksichtigung gründlicher Museumsaufnahmen zeigt sich immer dann, wenn aufgrund ungünstiger äußerer oder innerer Einflüsse auf die musealen oder gar privaten Sammlungen Objekte zerstört werden bzw. Zusammenhänge verlorengehen.

Ein Paradebeispiel für solchen Nutzen bildet die Vorlage des zu besprechenden Werkes, denn trotz der kriegsbedingten Vernichtung eines Großteiles der Funde aus zwei Megalithgräbern bei Lengerich-Wechte im Kreise Steinfurt (Westfalen) konnte H. Knöll dank seiner Unterlagen (Materialmappen und Fotonegative) eine endgültige Aufbereitung und Publikation noch über 50 Jahre nach der Grabung im Jahre 1929 vornehmen. Dabei betrifft die Vollständigkeit der Aufnahme allerdings nahezu ausschließlich das Beigabeninventar, nicht die Befunddokumentation!

In der Einleitung (S. 1—3) und dem Abschnitt Gräber (S. 5—6) werden kurz die Grabungsergebnisse von A. Stieren (nach dessen Veröffentlichungen) vorgestellt und die Bauweise der sehr stark zerstörten Anlagen in das kulturelle Umfeld der „langen Kammern des Emslandes“ eingeordnet. Damit erfolgt eine Korrektur an der Einordnung im „Atlas der Megalithgräber Deutschlands, Bd. 3“ (dort als hessisch-westfälische Steinkisten klassifiziert), die durch stattgehabte Nachuntersuchung der noch existierenden Anlage Wechte I seitens des Westfälischen Museums für Archäologie in Münster allerdings gut vorbereitet war. Übrigens zeigt die als Beilage angefügte Kartenübersicht den kulturellen Sachverhalt ebenso deutlich.

Die Funde werden auf den S. 7—13 aufbereitet, wobei die Keramik den Großteil des Materials darstellt, während nichtkeramische Objekte in der Minderzahl liegen. Trotz der fragmentarischen Erhaltung der Bestattungseinheiten und des Fundgutes können zahlreiche Gefäßtypen unterschieden werden. Darunter gehören die Schultergefäße, die Schalen und steilwandigen Becher, die Trichterbecher sowie die Kragenflaschen zu den häufigeren, andere wie Halsrillengefäß, Tüllengefäß, Tonscheiben u. a. m. waren seltener und oft nur bruchstückhaft vorhanden. Die Einschätzung eines Fragmentes mit Innenzapfen als Trommelrest (Taf. 55,473) sollte wohl zurückhaltend beurteilt werden.

Für die meisten keramischen Beigaben sind die Verzierungen in Tiefstichtchnik kennzeichnend, doch gibt es auch Ausnahmen. So zeigt z. B. das Gefäßbruchstück auf Taf. 55,491 Fingerspitzentupfen und wird (S. 16) den „Bentheimer Bechern“ der Einzelgrabkultur zugerechnet. In den Scherben auf Taf. 60,493, ebenfalls aus Wechte I, wird Glockenbecherkeramik vermutet, also der gleiche zeitliche Rahmen angenommen. — Ob im Sinne einer Nachbelegung oder im Sinne kontinuierlicher Nutzung, bleibt unangesprochen. — Doch muß man letzteres nach der auf S. 17 angegebenen 500jährigen Belegung („Mitte des 3. bis zum Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr.“) für wahrscheinlich erachten, obwohl dies vor allem bei dem Erhaltungszustand der Anlagen kaum zu beweisen ist. Aber selbst dann erscheint mir angegebene Zahl zu hoch gegriffen, zumal stützende Angaben zur Größenordnung der bestatteten Individuen völlig fehlen.

Das Inventar der beiden Gräber vervollständigen die Steinbeile und -äxte sowie Stein- und Knochengерäte. Schließlich fanden sich noch Schmuckstücke aus Bernstein, Rosenquarz, Grauwacke, Tierzähnen und Kupfer.

Wegen der weitestgehenden Vernichtung des Materials besitzt der Katalog (S. 21—38) besonderes Gewicht. Dort gewinnt man eine schnelle und gut zu handhabende Übersicht zum bereits Publizierten und andererseits zum noch Vorhandenen, wobei die Gräber Wechte I und II getrennt vorgelegt werden. Das Literaturverzeichnis (S. 39—40) beschließt den Textteil, dem die Tafeln 1 bis 63 nachgefügt sind. Zum Band gehört endlich eine

Verbreitungskarte der „Steingräber in Westfalen“ mit Megalithen und Steinkisten, auf der man sich den Fundort Wechte etwas herausgehoben gewünscht hätte. Ansonsten verdient diese saubere und gediegene Vorlage uneingeschränkten Dank an den Verfasser, wofür der Hauptgrund oben genannt wurde. Diesem wichtigen Anliegen Raum gegeben zu haben ist das Verdienst des Herausgebers; die hervorragende drucktechnische Präsentation durch den Verlag Aschendorff darf abschließend gleichfalls dankbar vermerkt werden.

Halle (Saale)

Detlef W. Müller

Mamoun Fansa: Die Keramik der Trichterbecherkultur aus den Megalith- und Flachgräbern des oldenburgischen Raumes. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1982. 372 Seiten, dabei 139 Tafeln.

Vorliegende Arbeit behandelt die Untersuchung einer wichtigen Quellengruppe aus Megalithgräbern von sieben und Flachgräbern von fünf Fundorten. Nichtkeramische Funde werden summarisch ebenfalls erfaßt (es handelt sich um Feuersteinbeile, querschneidige Pfeilspitzen, Pinksteine, Kupferreste, Bernsteinperlen und Holzkohlereste: S. 34–35), aber für die Auswertung praktisch nicht herangezogen. Die Arbeit beginnt mit einer kurzen Darstellung der Forschungsgeschichte (S. 13–18), die Befunde werden unter „Herkunft und Fundumstände des Quellenmaterials“ vorgestellt (S. 19–33).

Unter den Funden (S. 34–47) erscheinen — nach summarischer Vorlage des schon erwähnten nichtkeramischen Materials — detaillierte Angaben zur Aufnahme der Keramik, die mit Hilfe eines analytischen Schlüssels (beinhaltend Fundort, Quellengattung, Erhaltungszustand, Materialbeschaffenheit, Verzierung, Beschreibung der rekonstruierten Gefäße) erfolgt.

Die Aufnahme erfolgt für die Verarbeitung mittels EDV nach einem binären Schlüssel, wobei jeder Merkmalzustand (Beispiel: „6. Beschreibung der rekonstruierten Gefäße, 6.1. Schalen, 6.1.3. Schalen mit Knick, 6.1.3.1. Knicklage 2 cm vom Rand“) eine hierarchische Nummer erhält, deren Stellung beim „iterativen Abfragen“ über die sinnvolle Abfolge der an das Material gestellten Fragen entscheidet (S. 49 — „Der Einsatz der EDV für die Erstellung des Katalogs und die wissenschaftliche Auswertung der Keramik“, S. 48–51). Das Programm in FORTRAN IV (nicht „Fortron IV“ — S. 48) geschrieben; „dient einerseits der Erstellung des Katalogs, zum anderen als Grundlage für die wissenschaftliche Auswertung“. Die Daten sollen in archäologisch sinnvollen Kombinationen abgefragt werden. Dieses Bemühen scheint in der „Auswertung“ (S. 52–96) nicht immer von Erfolg gekrönt. Zunächst werden die Einzelmerkmale (M = Menge, P = Prozent) in der oben beschriebenen Reihenfolge untersucht. Die Verzierungstechniken erscheinen (S. 54) in Gestalt einer Korrelationstabelle, die die (absoluten) Häufigkeiten gemeinsamen Auftretens anzeigt. Ähnlich werden in Tabellen (warum keine graphische Umsetzung?) die Positionen von (allen) Verzierungselementen an den einzelnen Fundorten vorgelegt. Leider scheint bei all diesen Untersuchungen dem Verfasser sein eigenes System interessanter zu sein als die Ergebnisse. So liefert die „Klassifikation der Keramik“ (S. 66–67) lediglich detaillierte Angaben zu den einzelnen Verzierungsmotiven, kaum metrische Daten (da diese ja — siehe oben — in ein qualitativ-binäres Schema gedrängt worden waren). Der „Vergleich des Quellenstoffes der verschiedenen Fundorte“ (S. 67–92) basiert auf einfachen Korrelationsdiagrammen und Chi-Quadrat- (hier etwas verfremdet „Multi- bzw. Zwei-Stichproben-“) Tests, die fast unkommentiert reihenweise vorgelegt